

Repräsentanten und schließlich noch Überlegungen zu den *Berührungen mit dem frühen Christentum*: Demzufolge sind einige Korrekturen in den verbreiteten Geschichtsbildern angesagt, bes. auch was den Zusammenhang von Kultverweigerung und Martyrium in der frühen Kirchengeschichte betrifft. – Der nächste Hauptteil „*Auf der Suche nach dem Glück: Philosophie und Religion*“ (75–144) schreitet das Feld der für die intellektuelle Inkulturation des Urchristentums maßgeblichen (Popular)Philosophien und philosophischen Lebensentwürfe ab: Vertreter der *stoischen Schule* (Seneca; Epiktet) und deren philosophisch-weltanschauliche Konzeptionen werden vorgestellt und in ihrer gesellschaftlichen Relevanz erklärt, ebenso das kulturverweigernd-„aussteigerische“ Lebensideal der *Kyniker*. Die *epikureische* Schultradition blühte in ntl. und urkirchlicher Zeit, wobei K. bezüglich der Bedeutung von deren „Lustprinzip“ verbreitete Mißverständnisse ausräumt. Schließlich kommt noch ausführlich der ca. 50 n.Chr. geborene, sehr fruchtbare und breit überlieferte Literat und Philosoph *Plutarch* zur Darstellung: Seine heute unter dem Sammelnamen *Moralia* laufenden thematischen Abhandlungen sind ein wahres Panoptikum jener Fragen, Meinungen und Entwürfe, die einen antiken Intellektuellen beschäftigen konnten. Plutarch selbst gehört der platonischen Denkrichtung an; wegen der häufig verwendeten Dialogform begegnen uns aber Positionen aus dem ganzen Spektrum der damaligen Diskussion. – Der letzte Teil ist dann der Gnosis gewidmet: „*Rückkehr zum göttlichen Ursprung: Die gnostische Transformation*“ (145–198). Die Gnosis-Forschung ist bekanntlich ja sowohl für das Verständnis des NT als auch für die Geschichte der frühen Kirche (vor allem in 2. Jahrhundert) wichtig. Grundfragen sind trotz (oder wegen?) der heute viel breiteren Quellenlage kontrovers diskutiert. (Seit den Nag-Hammadi-Funden ist die Darstellung nicht mehr nur auf die polemische Außendarstellung durch die Kirchenväter angewiesen, sondern kann zunehmend auch Eigentexte verwerten.) Nachdem K. also die heutige Quellenlage vorgeführt hat und mit den wichtigsten gnostischen Lehrerpersönlichkeiten bekannt machte, nimmt er kurz zur sogenannten „Ursprungsfrage“ Stellung, die unter dem Titel „*Gab es eine vorchristliche Gnosis?*“ lange und heftig etwa die Johannes-Exegese umtrieb. (Ein Modell: Der gnostische Erlösermythos liegt dem Christentum voraus; die johanneische Christo-Soteriologie greift ihn als Grundgrammatik auf und formuliert ihn mit Themen und Namen aus der christlichen Tradition. – Das Gegenmodell, das heute wieder mehr an Boden gewinnt: die Gnosis als greifbares

Phänomen ist erst nachchristlich und setzt ihrerseits christliche Theologie voraus; sie sei – wenn man so werten will – eine Art Verwilderung und Paganisierung der christlichen Religion.) Die diesbezügliche, vorsichtig formulierte und ausartierte Position Klaucks ist S. 165f unter „*Ergebnisse und Perspektiven*“ nachzulesen. Anschließend aber dann, wiederum vor allem anhand von Primärtexten (häufig aus dem Apocryphon des Johannes), das gnostische „Lehrgebäude im Umriß“: Kosmologie und Gottesvorstellung; Anthropologie und vor allem Soteriologie; Eschatologie und „Ekklesiologie“ und Ethik (mit der Doppelgesichtigkeit von Asketismus und Libertinismus). Da meiner Erfahrung nach die „Gnosis“ für viele TheologInnen eine *terra incognita* ist, die infolge von esoterisch-gnostisierenden Strömungen im heutigen intellektuellen Klima aber zunehmend an Bedeutung und Faszination gewinnt, kann ich die Lektüre dieses Teils nur dringend empfehlen: Er ist ausführlich genug, um mehr als bloßes Schlagwortwissen zu vermitteln; und der zügige Durchgang und die angenehme Mischung von Primärtext und Erklärung verhindert Langeweile und Überforderung. Insgesamt: Die beiden Bände sind informativ, interesseweckend und wirklich sehr gut lesbar. Das ausgezeichnete Preis-Leistungs-Verhältnis sollte überdies dazu führen, daß sie nicht nur in institutionellen Bibliotheken stehen!

Linz

Christoph Niemand

■ STRECKER GEORG (+)/SCHNELLE UDO/SEELIG GERALD (Hg.), *Neuer Wettstein*. Texte zum Neuen Testament aus Griechentum und Hellenismus, Band II: Texte zur Briefliteratur und zur Johannesapokalypse (2 Teilbände). Walter de Gruyter, Berlin 1996. (XXIII + 1831). Ln. DM 498,-/S 3.635,-/sFr 443,-. ISBN 3-11-014507-3.

Was bedeutet der Titel „*Neuer Wettstein*“? Johann Jakob Wettstein (gest. 1754) war ein für die Entwicklung der Textkritik wichtiger Neutestamentler, der 1751/52 in Amsterdam eine wissenschaftliche Edition des NT veröffentlichte. Dieser gab er als exegetische Verstehenshilfe eine ganze Fülle von „Parallelen“ zu fast allen Versen des NT bei. (In den 20er Jahren unseres Jahrhunderts wurde eine statistische Erfassung dieser Wettstein-Parallelen versucht; dabei ergab sich die sagenhafte Anzahl von ca. 38000 Parallelen!) Diese jeweils im originalen Kurzzitat gebotenen Textstellen stammten aus der klassischen und hellenistischen griechischen und lateinischen Literatur, aus dem hellenistischen und rabbinischen Judentum sowie aus der christlichen

Patristik. Sie betrafen mehrheitlich rein sprachliche Belange (Vokabelbedeutungen; syntaktische und stilistische Phänomene), bezogen sich oft aber auch auf inhaltliche Berührungen (Übereinstimmungen im Aussagegehalt) beziehungsweise wollten zur Klärung von Realien des NT (Personen, Orte, Gegenstände, Gebräuche, geschichtliche Vorgänge etc.) beitragen. „Der Wettstein“ wurde zur sprichwörtlichen Fundgrube und zum Ausgangspunkt vieler religionsgeschichtlich orientierter Exegesen. Für den Bereich der Berührungen mit der rabbinischen Literatur löste ihn in dieser Funktion allerdings in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg der *Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch* von P. Billerbeck ab. Auch für den riesigen Bereich der heidnischen Literaturen aus hellenistischer und römischer Zeit gab es seitdem mehrfach Pläne und Ansätze für ein umfassendes *Corpus Hellenisticum Novi Testamenti*, das systematisch oder katenenartig alle relevanten antiken Autoren dem NT gegenüberstellen sollte. Realisieren ließ sich ein solches – man möchte fast sagen „hellenistisch dimensioniertes“ – Mammutprojekt aber nie. So war man bei der Suche nach heidnisch-antiken Vergleichstexten für bestimmte NT-Stellen doch immer wieder auf die Pionierleistung Wettsteins verwiesen, was schließlich dazu führte, daß im Jahr 1962 die Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz einen (mittlerweile vergriffenen) Reprint des Wettsteinschen *Novum Testamentum Graecum* herausgab.

Das Projekt „*Neuer Wettstein*“, das der 1994 verstorbene Göttinger Neutestamentler Georg Strecker auf den Weg brachte und sein ehemaliger Schüler Udo Schnelle jetzt leitet, will eine der heutigen wissenschaftlichen und editorischen Situation angepaßte Neubearbeitung dieses alten Hilfsmittels bieten. Diese Neubearbeitung setzte sich nach Auskunft der Einführung von G. Seelig folgende Ziele (S. XI–XVII): 1. *Neugestaltung*: Die Paralleltexte werden in *deutscher Übersetzung* und im Rahmen einiger *Kontextzeilen* geboten; eine ganz kurze Zusammenfassung im Blick auf den größeren Zusammenhang leitet jeweils ein; die unmittelbar einschlägige Passage ist auch im *griechischen oder lateinischen Original* ausgewiesen. 2. *Kriterien für die Textauswahl*: Eine zahlenmäßige Reduktion der bei Wettstein angeführten Parallelstellen war angesichts dieser intensivieren und damit zeit- und platzaufwendigeren Aufbereitung in der Neubearbeitung zwingend. Deshalb wurden alle jene von Wettstein angeführten Parallelen ausgeschieden, die bloß *sprachliche Belange* betreffen. (Begründung: Neuere Hilfsmittel wie Grammatiken und Wörterbücher bieten ohnehin ausführliche Informationen.) Auch die Einschränkung auf Texte, die mit der Herkunfts-

bezeichnung „Griechentum und Hellenismus“ etikettierbar sind, reduzierte das Material erheblich; aufgenommen sind also nur: *Heidnische Gräzität* aus klassischer und hellenistischer Zeit; die vorchristliche *Latinität*; aus der *jüdischen Literatur aus hellenistisch-römischer Zeit* jene Schriften, die im Original schon griechisch verfaßt sind oder wenigstens einen hohen Hellenisierungsgrad aufweisen. Die Beschränkung auf Belege, die als *Dokumentierung des historischen Umfeldes* des NT gewertet werden können, bringt mit sich, daß Texte von Kirchenvätern ausfielen, weil diese ja im Normalfall in der Wirkgeschichte des NT stehen, nicht aber eigentliche Parallelen sind. Somit: Jene Wettstein-Stellen, die unter diese Kriterien fallen (inhaltlicher Belang; heidnische Gräzität/Latinität oder hellenisiertes Judentum; zeitlicher Bezug) sind aufgenommen und durch neue Parallelenhinweise „begrenzt erweitert“ (XI) worden.

Ich habe den Eindruck, daß die selbstgesteckten Ziele der Projektgruppe erreicht wurden: Ein wichtiges und gut handhabbares Hilfsmittel ist entstanden, das jenen, die es so verwenden, wie es verwendet werden will, gute Dienste leisten wird. Kritische Anfragen könnte man am ehesten stellen im Hinblick auf die Auswahlkriterien für die „begrenzte Erweiterung“, also die Aufnahme zusätzlicher Stellen über den Alten Wettstein hinaus (siehe dazu näher die ausführliche Besprechung von H.-J. Klauck in *Biblische Zeitschrift* 41 [1997] 89–95, bes. 91f). – Natürlich darf man sich nicht einbilden, daß die Einsichtnahme in den Neuen Wettstein auch schon die Gesamtheit des relevanten Materials an Paralleltexten vor Augen führen könnte. Ein solcher Anspruch wäre aber ohnehin nicht einlösbar. – Angesichts des Erscheinens des Neuen Wettsteins mag die Warnung vor einer *Parallelomania* (so S. Sandmel, 1962) auch wieder in Erinnerung gerufen werden: Das bloße Ansammeln von (womöglich isolierten) Textfragmenten aus allen möglichen Literaturen, die irgendeine Berührung mit einem ntl. Textstück aufweisen, ist noch kein wirkliches Verstehen. (Allerdings kann und muß es eine wichtige Etappe in einem exegetischen Gesamtprojekt sein, die antike Literatur auf Berührungen mit der jeweils auszulegenden Bibelstelle möglichst umfassend abzusuchen.) Und: Für den Interpretationsvorgang selbst ist eine *hermeneutische Reflexion* darauf, was das Vorliegen oder Nichtvorliegen von Parallelen für das Verständnis eines NT-Textes jeweils bedeutet, eine ständige Aufgabe. (Dazu übrigens sehr brauchbare Überlegungen im Rahmen der Einführung, S. XVII–XXII.) – Die optische Textgestaltung des Neuen Wettstein ist sehr benutzerfreundlich; Papier und Bindung sind zweifellos wertbestän-

dig; angesichts dessen empfinde ich den Preis für nicht unangemessen. Der ebenfalls in zwei Teilen geplante erste Band wird Vergleichstexte zu den Evangelien und zur Apostelgeschichte bringen und soll in wenigen Jahren folgen.

Linz

Christoph Niemand

DOGMATIK

■ KLAGHOFER-TREITLER WOLFGANG, *Gotteswort im Menschenwort*. Inhalt und Form von Theologie nach Hans Urs von Balthasar. Tyrolia, Innsbruck 1992. (516). Kart. S 580,-.

Das Ergebnis vorwegnehmend, weist K. bereits am Beginn seines Werkes darauf hin, daß sich in der Theologie v. Balthasars „die Methode als durch den Inhalt bestimmt erweisen wird“ (11). In einem 1. Teil setzt K. mit der bei v. B. entwickelten Phänomenologie des Erkennens und ihren Aporien ein: bereits im Sehen und Hören ist „die wahres Heil andeutende Offenbarung transzendentaler Schönheit“ (65) gegeben, ein Versprechen freilich, das weder in Kunst, noch in Philosophie und Religion eingelöst wird: sie bleiben aporetisch, weisen aber den „Ort“ auf, an dem die „Offenbarungsgestalt des Christentums“ das Gültige dieser Realisierungen des Schönen integriert und „in sein eigenes Anderes und Wahres überführt“ (116). Diesen Gedanken führt der 2. Teil weiter: die christliche Offenbarung artikuliert sich mit Hilfe des Überkommenen, wofür es zugleich Krise und Aufhebung bedeutet; diese Anknüpfung an das Überkommene geschieht dialektisch durch „harte Unterschiedenheit in aller Anknüpfungsmöglichkeit zur Einheit“ (122). Hinsichtlich des Wortes und der Erscheinung, des Lichtes und der Enthüllung, des Bildes und der Gestalt, wie sie bereits vor der Offenbarung gegeben sind, kommt es durch das Christus-Ereignis zu einer „Neuformung der Bestimmungen“ (146). Dieses Ereignis Christi ist Gestalt: in ihr zeigt sich Gottes Herrlichkeit, nicht statisch, sondern als „unendlicher Prozeß“ (221) der Selbstentäußerung Gottes, die sich erst in Auferstehung und Geistsendung, in Kirche und in der Antwort des Glaubens zum Ganzen rundet. Diese Gestalt ist konstitutiv für den Glauben (265), bestimmt die Theologie und ihre Methode (312).

So stellt K. in einem 3. Teil die Methode vor, die sich aus dem Inhalt von v. B.'s Theologie ergibt (314): Christus selbst ist der „Forminhalt“ (314) der Theologie, ihre Norm, in ihm findet sie ihre Einheit, und ausgehend von ihm muß sie trinitarisch durchformt sein (326). Dem entspricht, daß

nur einer, der sich von Gott in Beschlag nehmen läßt, angemessen Theologie treiben kann (327): der Mensch in der Nachfolge (327ff), der Heilige als „der betende Denker“ (340ff). Sie muß ja „Nach-denken der Wege Gottes im Fleisch“ (354), also seiner Selbstentäußerung bis zum Kreuz sein: sie ermöglicht ein Verstehen durch Nichtverstehen (358), macht so eine Rückführung ins Geheimnis notwendig; trotzdem ist in der Gestalt des Gottmenschen ein wirkliches Verstehen möglich (362), die Theologie bringt „nur zum Leuchten...“, was im authentischen Sprachleib des Gotteswortes schon lag“ (363). Deshalb können Monologik, Dialogik, Dialektik und Strukturalismus nicht schlechthin als Methode der Theologie verstanden werden (363–384); auch Integralismus und Progressismus, das historische und das systematische Denken erweisen sich als „Irrlichter“ (432–449): in ihnen wird die Form nicht – wie es unabdingbar ist – am Inhalt gemessen, sondern sie führen zu „Systemen im Zeichen des Bewältigungsdenkens“ (445).

Dem gegenüber arbeitet K. bei v. B. die „katholische Denkform“ (358) heraus: sie ist nicht primär die vom Geschaffenen auf Gott ausgreifende Analogie, sondern – mit einem Begriff v. B.'s – die vom Offenbarungseignis ausgehende „Katalogie“: Gott legt sich im Menschen Jesus aus, aber diese Auslegung kann „nur von oben nach unten (kata) gelesen werden“ (Theologik II, 286). Damit ist der Primat der inhaltlichen Offenbarung gewahrt, Theologie ist nicht Reden über das Wort, sondern mit einer geglückten Formulierung, die K. von P. Eicher übernimmt, Reden „aus dem Worte“ (394). Da bereits die Schöpfung in Gottes Liebe ihren Grund hat, ist eine analogia entis durchaus möglich (399ff), sie kann mit M. Lochbrunner als „analogia charitatis“ bestimmt werden (421), die eine umfassende Integration aller vor- und außerchristlichen Offenbarungsfragmente ermöglicht. Weil die Form der Theologie ihrem Inhalt entsprechen muß, kann sie nur „Theologie im Heiligen Geist der Liebe“ sein – er ist das hermeneutische Prinzip.

Die Frage nach der Methode der Theologie v. B.'s ist nicht akademisch, sie kommt aus einem „eminenten Glaubensinteresse“ (478). Vor allem durch ihren Ausgangspunkt in der tatsächlich erfolgten Offenbarung ist v. B.'s Theologie keine spekulative Konstruktion (480ff), sie ist „Theologik“, die „der Logik Gottes im Abstieg Gottes des Sohnes bis in die äußerste Gottverlassenheit nachdenkend, von Gott her die Erbildungen von Sinnbestimmungen in der Welt der Schöpfung erkennt, welche analogisch verstehbar werden“. (479) Ihre wissenschaftliche Methode (486) intendiert nicht Ableitungen, sondern – ontisch – den